

Studienmodule: Soziale Arbeit

Helmut Janssen | Eckart Riehle

Lehrbuch Jugendstrafrecht

Eine Einführung für die
Soziale Arbeit

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Janssen/Riehle, Lehrbuch Jugendstrafrecht, ISBN 978-3-7799-2218-6

© 2013 Beltz Juventa Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/hc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-2218-6>

Kapitel 3

Soziale Kontrolle und Theorien der Jugendkriminalität

■ **Kernaussagen:** Reaktionen auf Jugendkriminalität lassen sich nicht ohne Vorstellung über deren Legitimation (Zweck) analysieren. Insbesondere im Jugendstrafrecht tritt durch den „Erziehungsgedanken“ häufig der repressive Charakter der Reaktion in den Hintergrund. „Erziehung“ und „Strafe“ sind aber zugleich Begriffe des Konzepts Sozialer Kontrolle und können nicht ohne ein Verständnis eben dieser diskutiert werden. Eigene theoretische Annahmen bestimmen die Vorstellung der Ursachen von Abweichung und damit auch die Annahmen über die Wirkung von Reaktion. Häufig sind diese eigenen Vorstellungen eklektizistisch (willkürlich) und vermischen grundlegend verschiedene Theorien, so dass Begründungen sozialarbeiterischer Hilfen im Bereich Jugendkriminalität häufig wenig überzeugend sind.

3.1 Soziale Kontrolle

Soziale Kontrolle ist der Erhalt von Ordnung in einem bestehenden politischen und ökonomischen System. Damit gehört auch das Recht ebenso wie dessen Instanzen der Durch- und Umsetzung zu den Strategien Sozialer Kontrolle. Im überwiegenden Maße findet soziale Kontrolle allerdings in einer Gesellschaft auf informellen Wegen statt. Kinder lernen in erster Linie durch Beobachtung und informelle Reaktionen von Erwachsenen oder anderen Kindern auf einer Handlungsebene. Formell wird die Kontrolle erst auf der Reaktionsebene, wenn also auf Handlungen in einer Weise reagiert wird, dass formale Reaktionen erfolgen. Es existieren somit zwei Ebenen des Verhaltens: die Handlungs- und die Reaktionsebene. Beide Ebenen werden von den ökonomischen, politischen und sozialen Rahmenbedingungen einer Gesellschaft beeinflusst. Theorien über Kriminalität müssen auf beiden Ebenen ansetzen, um eine umfassende Erklärungen zu Ursachen oder Verursachung geben zu können. Lern- und Kontrolltheorien sowie der Labeling Approach bieten eine solche Möglichkeit der Verknüpfung.

Das Konzept Sozialer Kontrolle ist keineswegs neutral, wie in Lehrbüchern häufig dargestellt, sondern ein immens politisch gesteuertes Konzept sozialer (Re-)Aktion. In der sozialwissenschaftlichen Diskussion wird u.a.

deshalb auch zwischen den Begriffen „Sozialisation“ und „Sozialer Kontrolle“ unterschieden. Eine Gesellschaft ohne Mechanismen der Sozialkontrolle ist kaum vorstellbar. Dabei treten die Diskrepanzen der unterschiedlichen Standpunkte, sieht man von anarchistischen Positionen ab, nicht bei Frage auf, ob überhaupt eine Soziale Kontrolle erforderlich ist auf, sondern über deren Form (hierzu Scheerer 1997).

Recht ist ebenso wie Soziale Arbeit (Stichwort: Doppeltes Mandat) Bestandteil des Konzepts Sozialer Kontrolle. Im Gegensatz zu vielen Sozialwissenschaftlern neigen Strafrechtler allerdings dazu, die Funktion der Rechtsdurchsetzung häufig überzubewerten. Die meisten sozialen Regeln werden nicht auf Grund von Gesetzen, sondern aus Überzeugung, Bequemlichkeit bzw. fehlender Fertigkeiten oder Gelegenheiten, die zum Übertreten erforderlich wären, befolgt.

Ziel von Recht – auch Jugendstrafrecht – ist in der Mehrzahl der Fälle Prävention. Zukünftige Straftaten sollen verhindert werden. Ob dies durch Strafen (StGB) oder durch Erziehung (JGG) geschieht, ist dabei zunächst nebensächlich. Allerdings besteht gerade im Jugendstrafrecht die Gefahr, dass sozialwissenschaftliche Erkenntnisse der juristischen Legitimation repressiver Kontrolle dienen, in dem die Justiz sich eklektizistisch – also durch eine willkürliche Auswahl auch aus völlig verschiedenen Theorierichtungen – dieser Erkenntnisse bedient. Dies gilt im Übrigen auch für die Soziale Arbeit, die auch – wie Foucault (1976) es ausdrückt – an den Drehbüchern der kleinen „Theater der Züchtigungen“ mitschreibt. So sind im Lauf der Jahre die verschiedensten Kontrollstile etabliert worden, deren repressiver Charakter sich auf den ersten Blick nicht erschließt (vgl. auch Scheerer 2000). Cohen (1973, 1985) unterscheidet z.B. zwischen vier Kontrollstilen: den strafenden, den befriedenden, den entschädigenden und den therapeutischen (vgl. Janssen, Riehle 2002, S. 28).

Im gesamtgesellschaftlichen Bereich – einschließlich des jugendstraf- und jugendhilferechtlichen Arbeitsfeldes – ist seit Jahren eine zunehmende Privatisierung Sozialer Kontrolle zu verzeichnen. James O’Connor hat auf die sich ausbreitende Entstaatlichung Sozialer Kontrolle und auf deren Folgen bereits 1973 hingewiesen. Im Bereich des Jugendstrafrechts sind hier vor allem die zahlreichen Diversionsprogramme zu nennen, die zu einer Kapitalisierung abweichenden Verhaltens (Janssen 1986) geführt haben und den Kommunen die Steuerung wünschenswerter (systemimmanenter) Programme über die Zuweisung finanzieller Mittel ermöglichen, so dass grundlegende Alternativen kaum Chancen haben, kommunale Gelder zu erhalten. In jüngerer Zeit wurde in Baden-Württemberg z.B. die Bewährungs- und Gerichtshilfe privatisiert. Das private geführte Jugendgefängnis scheint keine Zukunftsvision mehr zu sein (s.a. Scheerer 1997).

3.2 Paradigmen als theoretische Leitlinien

Das Konzept des Paradigma wurde von Thomas Kuhn 1962 entwickelt. Er vertrat die These, dass wissenschaftliche Disziplinen von dominierenden Paradigmata begleitet werden. Als Paradigma (griech.: Unterbeispiel) bezeichnet er die gesamte Konstellation von Grundvorstellungen, Werten und Techniken, die von einer Gruppe von Forschern geteilt wird.

Paradigmen sind theoretische Bewertungsmodelle, die eine abstrakte Definition des Forschungsgegenstandes innerhalb einer Disziplin darstellen. Einzelne theoretische Modelle und einzelne Theorien hingegen versuchen spezifische Aspekte des Forschungsgegenstandes zu erläutern und vorherzusagen.

Paradigma entstehen durch herausragende Leistungen einzelner Wissenschaftler (z.B. Newton, Einstein, Freud, Marx), die alle eine grundlegend prägende Wirkung für ihre Disziplinen hatten oder durch Beobachtung einer großen Zahl einzelner Ereignisse, die in ähnlichen Schlussfolgerungen durch Wissenschaftler resultieren. Wenn so ein, mit wissenschaftlichen Methoden produziertes „Wissen“ über ein einzelnes Phänomen (z.B. Kriminalität) wächst und in ein relativ feststehendes Verständnis dieses Phänomens übergeht, kann man von einem Paradigma sprechen, wobei eine Übereinstimmung in den Grundannahmen vorliegt (z.B. Kriminalität hat bestimmte individuelle Ursachen). Die diesem Bewertungsmodell nahestehenden Forscher müssen jedoch keineswegs eine übereinstimmende Meinung zu jedem einzelnen Teilaspekt (Kriminalität ist genetisch oder psychisch bedingt) haben.

Paradigmen entstehen auch durch fundamentale Änderungen in der theoretischen Betrachtungsweise. Das Verständnis von Kriminalität wird durch verschiedene Paradigmen beeinflusst, die den Schwerpunkt der Betrachtung und die Methoden zur Erforschung des kriminologischen Problems festlegen. Bevor ein Wissenschaftler also mit der Erforschung und dem Versuch der Erklärung des Phänomens beginnt, trifft er bereits eine Wertentscheidung über die Grundstruktur seines Ansatz, z.B. ob er sich einem rein täterorientierten oder einem interaktionistischen Ansatz zuwendet. Diese Paradigmenwahl bestimmt die weiteren theoretischen und methodischen Schritte und bildet die theoretische Grundlage der Forschung.

Da keine der vorhandenen Kriminalitätstheorien bisher in der Lage ist, „die“ Ursache(n) von Kriminalität nachzuweisen, handelt es sich bei der Frage des theoretischen Zugangs in erster Linie um eine moralisch-politische Wertentscheidung. Diese Entscheidung über das zu erforschende Verhalten, die Rolle des Staates und den Verwertungszusammenhang bestimmt die Grundlage für den Ausgangspunkt der Theoriebildung.

Bei der Analyse kriminologischer Theorien ist es insofern wichtig, nicht nur die spezifischen Paradigmen, sondern auch die damit implizierten allgemeinen Vorstellungen von sozialer Ordnung zu betrachten (ausf. Janssen, Riehle 2002).

3.3 Theorien über Jugendkriminalität

In der Kriminologie, der Wissenschaft vom Verbrechen und seinen Ursachen, (und den theoretischen Diskussionen in der Sozialarbeit) ist das Konzept fester Bestandteil der Auseinandersetzung zwischen konservativen und eher kritischen Vertretern der Disziplin. Während die Vertreter der konservativen (oder ätiologischen) Kriminologie individuelle Ursachen für kriminelles Verhalten verantwortlich machen, sehen die Vertreter der kritischen Kriminologie Kriminalität als Resultat von Interaktionen zwischen Individuen, Umwelt und Instanzen der sozialen Kontrolle an. Kriminalität ist aus Sicht der kritischen Kriminologen keine negative individuelle Eigenschaft, sondern Resultat eines (erfolgreichen) Zuschreibungsprozesses durch Normsetzung seitens gesellschaftlich mächtiger Gruppen und Normdurchsetzung seitens der Instanzen sozialer Kontrolle. Dies führt letztendlich zu dem Paradoxon, dass durch Strafrecht und Kontrolltätigkeiten (einschl. der Sozialen Arbeit) erst das Problem (Kriminalität) geschaffen wird, welches durch sie beseitigt werden soll.

Theorien über Jugendkriminalität sind im Wesentlichen soziologische Theorien. Dies liegt auch daran, dass ein Großteil der Theorien von amerikanischen Soziologen entwickelt wurde. In Deutschland entwickelte Theorien sind – sieht man von den VertreterInnen einer kritischen Kriminologie ab – eher psychologisch orientiert.

Die Theorien bzw. Theorieansätze lassen sich zunächst nach Disziplinen in drei große Gruppen unterteilen: 1. soziobiologische, 2. psychologische und 3. soziologische Theorien. Die soziologischen Ansätze ließen sich noch in Theorien sozialer Prozesse und soziostrukturelle Theorien unterteilen. Teilweise sind Mischformen zu finden (vgl. ausf. Peters 1997, Janssen 1997). Jede der Theoriegruppen geht von paradigmatischen Vorannahmen über das Menschbild, die Rolle des Rechts sowie die methodischen Konsequenzen aus (hierzu Janssen, Riehle 2002, 26f).

Für die Soziale Arbeit sind vor allem folgende Theorien in der Praxis von Bedeutung: Lerntheorien, Kontrolltheorien sowie der Labeling Ansatz.

3.3.1 Lerntheorien

Lerntheorien gehören zu der Gruppe der Theorien sozialer Prozesse, der wir uns ausführlich widmen werden, da diese für die Sozialarbeit die interessantesten und wichtigsten Implikationen beinhalten.

Grundannahme aller lerntheoretischen Ansätze ist, dass Kriminalität ein durch Lernen erworbenes Handlungsmuster ist, also weder angeboren noch sozial bedingt ist und sich damit weder vom Lernen des Bindens einer Krawatte, des Spielens eines Musikinstruments noch des Erlernens der Freude an Kunst oder Literatur unterscheidet. Die Lernperspektive ist eine soziologische Denkweise, die aber im Gegensatz zur funktionalistischen Perspektive nicht die Gesellschaft als Ganzes als Kriminalitätsursache betrachtet. Gesellschaft wird als Abstraktion gesehen, was zählt sind die kollektiven Aktivitäten ihrer Mitglieder.

Erste Formulierungen einer Lerntheorie im Bereich von Kriminalität gehen auf den französischen Soziologen Gabriel Tarde (1843-1904) zurück. Im Gegensatz zu Durkheim und als Kritik an dessen Ansatz richtete Tarde seine Aufmerksamkeit von der Gesellschaft als „Ding in sich selbst“ hin zu den sozialen Prozessen durch die Verhaltensformen, Denkweisen und Gefühle von einer Gruppe und einer Person zur anderen weitergeleitet werden. Es entstand eine Theorie der „IMITATION“. Die Entstehung von Kriminalität wurde ähnlich dargestellt wie die Entstehung von Mode. Beides stellt eine sozial erlernte Fertigkeit dar, die von den „DREI GESETZEN DER IMITATIERUNG“ beherrscht wird, wie Tarde es nannte.

Die drei Gesetze der Imitierung („imitation“) lauten:

1. Das Gesetz engen Kontakts,
2. Das Gesetz der Imitation Höher gestellter durch sozial Niedriger gestellte und
3. Das Gesetz der Insertion.

zu 1. Hiermit ist gemeint, dass Menschen eher dazu tendieren, die Moden und Bräuche derjenigen zu imitieren, mit denen sie den häufigsten Kontakt haben. Wenn wir von Menschen mit devianten Ideen, Gewohnheiten oder Lebensstilen umgeben wären, wäre es wahrscheinlicher, dass wir uns wie diese Menschen verhalten würden als wie Menschen, mit denen wir kaum Kontakt haben. Direkter Kontakt mit Devianz wird als Förderung weiterer Abweichung betrachtet. Tarde sah auch den Einfluss indirekter Kontakte. Er glaubte, dass die Medien eine große Rolle bei Devianz spielten. Er sah hier vor allem deren Bedeutung bei der Verbreitung der Neuigkeiten über bestimmte Arten von Verbrechen und deren Tatbegehung (z.B. die Zerstörung des Gesichts des Liebhabers durch Frauen, die Zerstücklung von Frau-

en, Morde à la Jack the Ripper etc.). Er sprach von „infektiösen Epidemien der Devianz“, die „sich mit der Luft und dem Wind ausbreiten. Sie folgen dem Telegraphen.“

zu 2. Das zweite Gesetz besagt, dass Menschen mit höheren Status eher imitiert werden als solche mit niedrigerem. Hier liegt die Idee zugrunde, dass in der Imitierung von Personen höheren sozialen Status die Hoffnung liegt, einige der Privilegien, die mit diesem Status verbunden sind, zu erhalten. Hat damit nicht das Verhalten höher gestellter Personen einen Einfluss auf alle von uns (Fleischskandale, Umweltskandale (Bayer, La Roche), Partei-spendenaffäre, Steuerhinterziehung (Flick etc.), Korruption (Strauß), Regierungskriminalität (DDR) etc.? Diese Vorstellung jedenfalls war Tarde nicht fremd.

zu 3. Das dritte Gesetz bezieht sich auf die Macht des Neuen. Hier geht Tarde davon aus, dass das Neue das Alte ersetzt. Wenn zwei unterschiedliche Handlungsoptionen bestehen, entsteht ein Entscheidungskonflikt, der letztlich zugunsten des Neuen gelöst würde. Ein Beispiel wäre der Ersatz des Messers durch die Pistole.

Tardes Theorie ist eher vage und wegen ihrer Übersimplifizierung und Vernachlässigung anderer physischer, psychischer, sozialer, politischer und ökonomischer Faktoren kritisiert worden. Es bleiben viele Fragen offen: z.B. warum sind neue Gewohnheiten anziehender als alte, führt die Zerstörung von Routinen als solches schon zu Devianz etc. Dennoch öffnete Tarde mit seinen Ideen die Tür für die Betrachtung von Devianz als etwas Erlerntem.

Das bekannteste Beispiel für eine Lerntheorie abweichenden Verhaltens ist die: *Differential Association Theorie von Edwin Sutherland*, die er 1947 in seinem Buch „Principles of Criminology“ veröffentlicht hat. Sutherland schreibt in seinem Buch, dass jeder Mensch dazu ausgebildet werden kann, kriminelle Verhaltensweisen anzunehmen und sie auszuüben. Er ging dabei davon aus, dass Lernen, Interaktion und Kommunikation die Prozesse darstellen, aus denen eine Kriminalitätstheorie ihre Erklärungsansätze beziehen müsse.

Bevor wir zu Sutherlands eigentlicher Theorie kommen, müssen noch einige Hintergründe geklärt werden. Er geht bei seiner Theorie von einer konfliktbehafteten Gesellschaft aus, die sich aus verschiedensten kulturellen Gruppen zusammensetzt. Da die USA ein Einwanderungsland sind, ist diese Annahme nicht weiter verwunderlich. Diese Gesellschaft ist aber auch Produkt der industriellen Revolution, die sie in viele ethnische und normative Subkulturen unterteilte, die um den Anteil am Wohlstand mit einander wetteifern. Diese Gruppen hatten und haben nicht nur unterschiedlichen

Zugang zu als wertvoll angesehenen sozialen Ressourcen als andere Gruppen, sondern sie verfügen auch über die Macht zur Definition von Normen und kulturellen Standards. Gleichzeitig haben diese mächtigen Gruppen die Mittel, die Standards durchzusetzen. Für Sutherland bot dieser unterschiedliche Zugang zu Ressourcen und herrschenden sozialen Normen eine Erklärung für unterschiedliche Devianzraten. Sutherlands wollte mit seiner Theorie eine umfassende Erklärung von kriminellem Verhalten vorlegen. Sie lässt aber ebenso Raum für die Erklärung vielen nichtkriminellen abweichenden Verhaltens.

Die Theorie basiert auf zwei zentralen Annahmen:

1. der Annahme, dass Kriminalität entsteht, wenn Menschen eine bestimmte Situation als angemessen zur Verletzung sozialer Normen und Strafrecht definieren und
2. der Annahme, dass solche Situationsdefinitionen durch individuelle Erfahrungen in der Vergangenheit, insbesondere durch vergangene Erfahrungen mit anderen, erzielt werden.

Insofern legt die Theorie ihren Schwerpunkt auf subjektive Situationsdefinitionen einzelner Individuen und die sozialpsychologischen Prozesse, die solche Definitionen von Lebenssituationen beeinflussen. Die Theorie will nicht die strukturellen Faktoren erklären. Diese Faktoren werden als objektive Zwänge betrachtet, die solche Situationen mit beeinflussen. Sutherland ignoriert diese Faktoren nicht generell. Er wählt jedoch einen anderen Analysezugang. Sutherland schreibt, dass es nicht nötig ist „zu erklären, warum eine Person die Verbindungen hat, die sie hat“. Aus seiner Sicht ist vielmehr die Klärung der Frage nötig, warum ein Individuum eine bestimmte soziale Situation als mehr oder weniger angemessen für deviantes Verhalten betrachtet.

Das Erlernen von Devianz beinhaltet demnach das Erlernen,

1. bestimmte Situationen als angemessene Gelegenheit für deviantes Verhalten zu definieren,
2. die Techniken devianten Handelns erfolgreich zu beherrschen und
3. sich Motive, Einstellungen und Rationalisierungen anzueignen, welche die Verletzung von Normen und Gesetzen rechtfertigen.

Bandura (1976) sieht Kriminalität, speziell Gewaltkriminalität, als erlernte Antwort auf selbst erfahrene Lebenssituationen. Gewalt entsteht demnach durch gelernte Verhaltensänderungen, die durch positive Verstärker erzeugt wird. Gewalt von Kindern ist Ausdruck einer Übernahme des Verhaltens Erwachsener. Ein weiterer Faktor im Lernprozess stellt die Umwelt dar.

Menschen, die in alltäglicher Gewalt leben (z.B. im Stadtteil, man denke hier an die amerikanischen Ghettos, die französischen Vorstädte oder Problemstadtteile in Berlin, Hamburg, Köln und anderswo), werden eher gewaltförmig reagieren – weil es für sie subjektiven Sinn im Alltag macht – als Menschen, die diesen Bedingungen nicht ausgesetzt sind. Einen dritten Faktor stellt schließlich der Einfluss der Medien dar. Auch hier kann Gewalt durch Übernahme von Rollenmodellen, die Gewalt als positive Verhaltensweise erscheinen lassen, entstehen. Ein gutes Beispiel hierfür sind die Helden, wie z.B. Schwarzenegger in Terminator, Stallone in Rambo oder Götze George in seiner Rolle als Hauptkommissar Schimanski.

Die **Postulate der Lerntheorie** bezogen auf Jugendkriminalität lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Es muss ein Ereignis geben (gegeben haben), das die Wahrscheinlichkeit von Gewalt erhöht.
2. Es müssen aggressive Fähig- und Fertigkeiten vorhanden sein.
3. Es müssen positive Ergebnisse an die Gewalthandlung geknüpft werden.
3. Werte und Verhalten müssen übereinstimmen (es ist legitim jetzt Gewalt anzuwenden).

3.3.2 Kontrolltheorien

Kontrolltheorien gehen davon aus, dass alle Menschen das Potential zur Abweichung, wie z.B. Drogengebrauch und Autodiebstahl, in sich haben. Demnach sei die Frage nach der Ursache von Kriminalität, die lautet: warum tun sie es, bisher falsch gestellt worden. Kontrolltheoretiker versuchen hingegen die Frage zu beantworten: warum sie es nicht tun („Wir würden nämlich, wenn wir uns nur trauten“) (Hirschi 1969, 34). Vertreter der Kontrolltheorie gehen, wie auch Tannenbaum, der Begründer des Etikettierungsansatzes, nicht davon aus, dass besondere Unterschiede gegenüber Nichtdelinquenten vorliegen müssen.

Frühe Kontrolltheoretiker dachten, dass Delinquenz auf ein schwaches Selbstkonzept und Selbstbewusstsein zurückzuführen sei. Man ging davon aus, dass Jugendliche, die eine hohe Meinung von sich hatten, deshalb in der Lage waren, den Versuchungen der Straße zu widerstehen. 1951 schrieb Gilbert Reiss, einer der führenden amerikanischen Kriminologen, noch, dass jugendliche Delinquente ein „schwaches Ego“ und über geringe Kontrollmechanismen verfügen.

Travis Hirschi (1969, ausf. hierzu Friday, Kirchhoff 1998) gilt als Begründer moderner Kontrolltheorie. Er hat eine Form der Kontrolltheorie entwickelt, die auf der Annahme basiert, dass Menschen durch ein „Band“ (Bindung) an die Gesellschaft gebunden werden.

Hirschi sieht vier Elemente von Konformität des Bandes an soziale Institution:

Attachment

weist darauf hin, wie sensibel ein Individuum gegenüber der Meinung anderer ist. Wer Normen verletzt handelt gegen Wünsche und Erwartungen der weiteren (meisten) Mitglieder der Gesellschaft. In dem Umfang wie er sich nicht mehr an die Meinung anderer (konformer) und damit an die Normen gebunden fühlt, handelt der einzelne abweichend. Attachment ist das soziologische Gegenstück zu Superego (Gewissen).

Commitment

ist die rationale Komponente von Konformität. Hier werden Kosten des abweichenden Verhaltens in Relation zu den drohenden Verlusten gerechnet. Überwiegen die Verluste entsteht Konformität (Eltern, Freunde, Arbeitsplatz, soziale Stellung, etc.). Commitment ist das Gegenstück zum Ego oder common sense (Bewusstsein).

Involvement

zielt auf das Ausmaß integrativer Beziehungen. Engagement in konventionellen Aktivitäten lässt weniger Zeit für abweichendes Verhalten.

Belief

weist auf die Verbindlichkeit von Normen hin. Je weniger Validität eine Person dem gesellschaftlichen Normensystem beimisst, desto wahrscheinlicher bricht er sie.

Bei Hirschi überwiegt allerdings eine psychologische Denkweise, die sich nur schwer empirisch am Individuum überprüfen lässt. Dazu bedarf es der Transformation von ideellen in soziale Kategorien, die kaum zu leisten ist. Friday und Hage sowie Dizon (ausf. Janssen 1997, Friday, Kirchhoff 1998)

haben versucht, verschiedene theoretischen Ebenen zu integrieren, freilich ohne eine gesellschaftstheoretische Analyse vorzunehmen.

Die o.a. Autoren stellen auf Rollenbeziehungen ab.

These ist:

Je mehr integrative Rollenbeziehungen ein Jugendlicher hat, desto eher ist die Wahrscheinlichkeit konformen Verhaltens.

Oder umgekehrt:

Je weniger integrative Rollenbeziehungen ein Jugendlicher hat, desto eher ist die Wahrscheinlichkeit abweichenden Verhaltens.

Wichtig für Konformität sind Rollenbeziehungen zu konventionellen (konformen) Erwachsenen. Solche Rollenbeziehungen treten in vier verschiedenen Bereichen auf:

- a) in der Familie,
- b) in der Schule,
- c) am Arbeitsplatz und
- d) in der lokalen Gemeinschaft (sozialer Nahraum).

Hingegen bieten Rollenbeziehungen zu Gleichaltrigen schon allein deswegen geringe Chancen, weil die Gleichaltrigen weder die gesellschaftlichen Konventionen noch qua Alter und Status das Ziel der Integration bestimmen. Interaktionen zwischen zwei sozialen Positionen müssen intim sein, was bedeutet, dass viele Kontakte zu oberflächliche Bindungen führen; wenige Kontakte zu intensiven Bindungen. Viele Freunde bedeuten demnach nicht unbedingt soziale Integration durch enge Beziehungen (Friday/Kirchhoff 1998).

Damit erweisen sich strafende (zwangserziehende) Maßnahmen auch aus Sicht der Kontrolltheorie als völlig gegenläufig zu ihrer Intention. Sie integrieren nicht, sondern grenzen aus. Sozialarbeit müsste dementsprechend auf integrierende Konzepte setzen, die Rollenbeziehungen ermöglichen und deren Intimität fördern (z.B. Stadtteilarbeit, Freizeitbereich) sowie konventionelle Erwachsene einbeziehen. Traditionelle Methoden der Sozialen Arbeit, wie Einzelhilfe und Gruppenarbeit hingegen sind aus der Sicht dieser Theorie als alleiniges Instrument wenig förderlich.

3.3.3 Labeling Ansätze – Etikettierungstheorien

Die Etikettierungstheorien, auch unter dem amerikanischen Namen „labeling approach“ (label = Etikett, Kennzeichen, Bezeichnung) bekannt, beziehen sich bei der Erklärung von Kriminalität auf die Durkheimsche Regel, dass die bestimmende Ursache eines sozialen Tatbestands in den sozialen Phänomenen, die diesem zeitlich vorausgehen und nicht in den Zuständen individuellen Bewusstseins gesucht werden muss, sondern dass *Soziales soll durch Soziales*, also durch ein Geschehen, das vorher stattgefunden hat, erklärt werden soll. Das geschieht in diesen Theorien durch den Versuch des Nachweises, dass Kriminalität bzw. abweichendes Verhalten nicht als Merkmal individueller Anlagen oder Qualität einer bestimmten Handlung (der Abweichung), sondern als Produkt einer Statuszuweisung zu interpretieren ist. Bekannteste Vertreter dieses Ansatzes sind in den USA:

Tannenbaum (1938), Lemert (1951), Becker (1973) und Schur (1965) sowie in der Bundesrepublik Quensel (1970) und Sack (1968) (ausf. Ferchhoff, Peters 1981, Peters 1997).

Der Ursprung des Etikettierungsansatzes geht auf die Arbeiten von Howard S. Mead zurück, der die interpretative Anpassung des Menschen an wirkliche oder vorgestellte Reaktionen Anderer betonte. Der Begriff „*Symbolischer Interaktionismus*“ wurde von Meads Schüler *Herbert Blumer* geprägt und bezieht sich auf die Tatsache, dass Menschen menschliches Verhalten interpretieren und definieren, anstatt lediglich darauf zu reagieren. Aus der Sicht des Symbolischen Interaktionismus stellt Gesellschaft einen ständigen Prozess dar, innerhalb dessen sich Menschen zueinander verhalten in der Art und Weise, wie sie das Verhalten der anderen interpretieren. Das „Selbst“ des Individuums wird als Prozess gesehen, als ein fortschreitender Kommunikationsprozess, in dem Menschen interpretativ die Sichtweise anderer auf sich selbst beziehen. Von besonderer Bedeutung ist die Sichtweise wichtiger Anderer, an denen sich die Menschen orientieren und deren Sichtweise sie sich zu eigenen machen.

Diese Betrachtung finden wir sowohl in den sozialpsychologischen Kriminalitätstheorien (peers, Familie, Schule etc.) als auch in der marxistischen Theorie (Sein bestimmt das Bewusstsein), auf die wir noch zu sprechen kommen. Der Einfluss dieser Sichtweise wird besonders in Begriffen der Etikettierungstheorie, wie z.B. Etikettierung, Stufenmodell der Devianz, Master Status, sekundäre Devianz und Stigma, deutlich.

Der Begriff der Abweichung wird i.d.R. als von dem der Konformität inhaltlich unterschiedlich beschrieben und beschreibt zunächst nur eine Situation, in der Erwartungen Dritter enttäuscht bzw. übererfüllt werden. Eine von einem Interaktionspartner an den anderen gerichtete Erwartung